

Das Buch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **54 (1974-1975)**

Heft 8: **Raumplanung Schweiz 1974 : Fragen, Perspektiven, Konsequenzen**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Buch

DAS PARADOXON DER LITERATUR

Zu den Gesammelten Werken von Günter Eich

Vor bald zwei Jahren, am 20. Dezember 1972, ist Günter Eich gestorben, mit 65 Jahren – nicht im hohen Alter also, dennoch bereits seit Jahren Teil der Literaturgeschichte, fast ein Klassiker; kaum ein Jahr nach seinem Tode schon veröffentlichte der Suhrkamp-Verlag eine vierbändige Gesamtausgabe¹, ergänzt durch den von Siegfried Unseld herausgegebenen Band «Günter Eich zum Gedächtnis»².

Eine Gesamtausgabe wird im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo das Werk nicht mehr die Anziehungskraft des ganz Neuen und noch nicht die Patina des Vergangenen hat, dem Autor zunächst kaum neue Leser gewinnen (dazu eignen sich, wie bereits häufig bemerkt wurde, gute Auswahlbände weit besser); sie richtet sich an jene, die den Dichter bereits kennen und genügend schätzen, dass sie sein Werk gesammelt und um den Nachlass erweitert zu besitzen wünschen. Für die Veröffentlichung des Nachlasses und jener Werke, die bisher nur schwer zugänglich waren, ist der Leser zunächst auch vor allem dankbar, und die Eich-Ausgabe bietet ihm dazu mehr Grund, als zunächst auch Kenner erwarteten. In Band I, der die Gedichte und die «Maulwürfe» enthält (hg. von Horst Ohde und Susanne Müller-Hanpft, stehen über hundert noch unveröffentlichte Gedichte; in den beiden Hörspielbänden (hg. von Heinz Schwitzke) neben den berühmten Hörspielen zahlreiche ungedruckte, auch

verschiedene Fassungen und Textvarianten von einzelnen Hörspielen. Besonders wertvoll ist das detaillierte Verzeichnis der gesamten Hörspielproduktion Eichs: auch der verlorenen Arbeiten der dreissiger Jahre, und auch von Bearbeitungen zum Beispiel für den Schulfunk, die in die Gesamtausgabe nicht als Text aufgenommen wurden, weil der Werkcharakter nicht deutlich genug war. Dass das Hörspiel nicht nur der publikumswirksamste, sondern auch der umfangreichste Teil von Eichs Werk war, wusste man; aber erst die Gesamtausgabe führt das Ausmass dieses Werkteils vor Augen. Der Lyriker, dessen Gedichte immer knapper, formelhafter, einsilbiger wurden, hat offenbar über Jahre hinweg im gesprochenen Wort des Hörspiels die Möglichkeit einer doch etwas breiteren Produktion gefunden. Der 4. Band ist ein eigentlicher Nachlassband geworden, er enthält, wie sein Herausgeber, Heinz F. Schafroth, sagt, den «obsuren» Eich, also neben den sparsamen poetologischen Äusserungen (über deren Zusammenstellung man froh ist) Marionettenspiele, dramatische Versuche aus den dreissiger Jahren und Prosatexte. Gerade die nicht gedruckten, zum Teil verworfenen, zum Teil nicht vollendeten Texte sind aufschlussreich und vielleicht nicht nur in bezug auf Eich, sondern für die Epoche: sie weisen hin auf die nicht verwirklichten Möglichkeiten der literarischen Entwicklung. Günter Eich

ist ein Lyriker und Hörspielautor geworden; es hätte aber vielleicht – mit solchen Gedanken mag man spielen – auch einen Dramatiker Eich oder einen bedeutenden Prosaautor geben können. Oder: in der Nachkriegsliteratur Deutschlands hätte es, neben den immer wieder gedruckten «Zügen im Nebel», beispielsweise den unveröffentlichten Prosatext «Eine ungewöhnliche Nacht», von 1948 geben können, in dem die Unmöglichkeit eines Einzelnen, sich in einer in neuen Geborgenheiten sich einrichtenden Zeit einzugewöhnen und sicher zu fühlen, dargestellt wird.

Von der Wichtigkeit gerade der erstmals gedruckten Werke Eichs her könnte man die Frage stellen, ob nicht, zu einer Zeit da bedeutende Werke Eichs noch greifbar sind, ein Nachlassband zunächst wichtiger gewesen wäre als die Gesamtausgabe. Aber ein Nachlassband hat nicht selten den Charakter des Abseitigen, Esoterischen (er hätte es wohl auch im Falle Eichs gehabt), ist eine Sache für Eingeweihte und Kenner. Damit verglichen, ist eine Gesamtausgabe vorzuziehen.

Die oben bereits angetönte Frage, ob eine solche so rasch nach dem Tode des Dichters einen Sinn habe, welche Qualitäten sie aufweise, welche Mängel, ist bereits von der Kritik eingehend und mit gegensätzlichen Ansichten diskutiert worden. Ein Blick auf die verschiedenartigen Reaktionen (einschliesslich der Erinnerungen seiner Freunde und Kollegen im Suhrkamp-Gedächtnisband) lässt die Rolle, die Eich im geistigen Leben der Gegenwart spielt, lässt indirekt auch die Eigenart seines Werkes deutlich werden.

Es muss auffallen, dass unter den Kritikern, die zur Gesamtausgabe – und damit nicht selten zum Werk Eichs

– Stellung nahmen, keiner ist, der das Werk Eichs für irrelevant oder auch nur für überholt erklärte. Die Kritiker, welche vor einigen Jahren die Nachkriegsgedichte Eichs und die Hörspiele am Ideal einer progressiven, klar engagierten Literatur massen und zu unverbindlich fanden, haben sich offensichtlich nach seinem Tode nicht mehr geäussert. Oder drohen vielleicht die von ihnen gesetzten Massstäbe nun ihrerseits von der Zeit überholt zu werden? Aber umgekehrt muss auch auffallen, dass zwar einerseits der «Eich der fünfziger Jahre», der Dichter der «Botschaften des Regens» also und der grossen Hörspiele, seine Bewunderer hat, andererseits auch der «späte Eich», der Autor der «Maulwürfe» (und nicht selten wird der eine gegen den andern ausgespielt), aber kaum jemand die Naturgedichte Eichs anders als in distanzierend abwehrender Form nennt. Das Naturgedicht – in vereinfachender und zu einheitlicher Weise als Produkt der «heilen Welt» gesehen – scheint nach wie vor eine Art Tabu zu sein: im Insider-Literaturgespräch nicht zugelassen, totgesagt und abgelehnt, obgleich wir nicht wissen, ob nicht die Sorge um das ökologische Gleichgewicht, ein unversehens modern gewordener «Naturschutz», auf einmal ein neues Verständnis für das Totgesagte zutage fördern könnte. Spätestens dann wird man entdecken, dass Günter Eich wie wohl kein zweiter gezeigt hat, dass das Naturgedicht keine Einheit und nicht einfach Ausdruck eines harmonischen Weltgefühls ist.

Die eigentlich kritischen Äusserungen zur vorliegenden Gesamtausgabe kommen nicht aus dem Lager der Verächter Eichs, sondern aus dem der Liebhaber, ja der Spezialisten auch in Fra-

gen der Veröffentlichung einzelner Gedichte. Gerügt wurden vor allem (so von Jürgen P. Wallmann in der «Tat», Peter Horst Neumann in der «Zeit») Ungenauigkeiten in den Quellenangaben, fehlerhafte Wiedergabe und mangelnde Rechenschaft über die Kriterien und Methoden auch im Einzelfall. Am schärfsten ist die Kritik am Lyrikband ausgefallen. Man kann das übrigens verstehen: die Ansprüche an den Herausgeber sind hier – rein quantitativ – am grössten, da jedes Gedicht – eine Einheit von rund einer halben Seite – als einzelnes Werk zählt, und innerhalb des Gedichts jedes Wort mit einer Genauigkeit betrachtet werden muss, wie sie bei den längeren Texten weder vom Herausgeber noch vom Rezensenten aufgebracht werden kann. Ich muss gestehen, dass ich selber mich ausserstande sehe, die Bemängelungen anders als in Ausnahmefällen nachzuprüfen und ihr Gewicht zu beurteilen.

Allerdings ist eine grundsätzliche Bemerkung am Platz: Es ist die Crux jeder Gesamtausgabe – wie übrigens jeder sich als «umfassend» gebenden Darstellung –, dass sie – schon durch die gediegene äussere Aufmachung und notabene auch durch den Preis – einen Anspruch auf Vollständigkeit, ja Vollkommenheit zu erheben scheint (selbst dann, wenn ein solcher im Vorwort gezeugnet wird), den sie nicht erfüllen kann – sicher nicht in der gegenwärtigen Zeit der Überflutung durch Gedrucktes, wo Druckvarianten und verschiedene Erscheinungsdaten in früher nicht gekannter Menge zu berücksichtigen sind. Eine Gesamtausgabe ist – auch wenn sie nicht als wissenschaftlich-kritisch ausgegeben wird – auf jeden Fall dann ein hybrides und die Kritik geradezu herausforderndes Unter-

nehmen, wenn sie nicht auf einen Anmerkungsapparat zum vornherein verzichtet. Aber auch hybride Unternehmen sind mitunter unerlässlich, zum mindesten nützlich!

Es ist ein – aufschlussreiches – Kuriosum, dass eine Ausgabe, die von den einen gerügt wird, weil sie zu wenig wissenschaftlich ist, von anderer Seite (so Klaus Völker im «Tages-Anzeiger») in Frage gestellt wird, weil diese Form der Präsentation Eich nicht entspreche, weil der Autor, «der die Essenz seines Schreibens am liebsten auf ein kleines Gedicht oder eine Prosazeile reduziert hätte, in dieser Vielfalt von Texten unkenntlich werde». Ein Einwand, der durchaus seine Berechtigung hat. Ja, darüber hinausgehend kann man sogar sagen, dass hier ein Dichter (man wird das Wort im Falle Eichs eben doch noch brauchen müssen) in eine Gesamtausgabe eingefangen wird, der einer solchen auf Dauer und Geschlossenheit ausgehenden, gewissermassen statischen Darstellung widerstrebt. Eich ist ein Antipode jenes auch noch aus der jüngsten Vergangenheit durchaus vertrauten Schriftstellers (ich möchte den Terminus «bürgerlich» als nachgerade denn doch zu verwaschen lieber vermeiden), der bewusst ein Werk aufbaut und es rückblickend betreut als ein der Zeit entrissenes Monument. Es scheint zum Geschick Eichs zu gehören, dass er immer wieder von der Zeit «überholt» wurde. Dass er in den dreissiger Jahren immerhin einiges produzierte, ist nach wie vor nur den Eingeweihten bekannt (man ist deshalb dankbar für einige Erinnerungen an den jungen Eich im Suhrkamp-Gedächtnisbuch); er wurde zum Repräsentanten der Nachkriegsliteratur, als ob noch keine Werke hinter ihm lägen; einzelne seiner damaligen

Gedichte – «Latrine» und «Inventur», sind so oft zitiert worden, dass ihnen ein wenig Vergessen nottäte. Aber auch sein Nachkriegswerk – mit dem er zum Klassiker der Moderne wurde – ist rasch als überholt erklärt und als zu unverbindlich definiert worden. Das freilich ist das Los jedes alternden Schriftstellers, ein historischer Prozess, der in der Gegenwart mit vervielfachter Geschwindigkeit abrollt. Aber – und das erst ist entscheidend: Eichs Werk ist nicht nur von aussen «überholt» worden, sondern auch von ihm selber. In einem Ausmass, wie dies doch nur ganz selten geschieht, hat er – in Widerspruch zu seiner Klassikerposition – wichtige Teile seines Werkes gewissermassen zurückgenommen, auch wenn weder ihre Existenz noch ihre Wirkung aufgehoben werden konnten – ohne dass er sich freilich dabei mit den Parolen einer neuesten Entwicklung je identifiziert hätte. Er ist seinem eigenen Schaffen davongelaufen, aber freilich auf Wegen, die kein anderer gehen kann. Die «Maulwürfe», dieser letzte grosse Werkteil des beharrlichen Unernstes, untergraben ja nicht nur etablierte Formen und Werte, sondern auch sein eigenes früheres Werk, ihn selbst. «Gleichviel, ich will nicht immer mit mir zusammen sein», steht in den unveröffentlichten Maulwürfen.

Der Zweifel, ob eine Gesamtausgabe überhaupt dem Wesen gerade dieses Autors entspreche, ist also durchaus berechtigt. Aber – und damit wird die

Paradoxie des ganzen Unternehmens und vielleicht grosser Teile der modernen Literatur deutlich – dieser Aspekt wird erst wirklich sichtbar, wenn man das Gesamtwerk, einschliesslich der zusätzlichen Information der Anmerkungen, vor sich hat. Eine Gesamtausgabe Eichs kann nur im Zwielicht stehen, in der Spannung zwischen dem respektvollen Willen, ein wichtiges literarisches Werk zu bewahren und zugänglich zu machen, und der immer noch spürbaren Tendenz des Autors, sich dem Wort und der Öffentlichkeit zu entziehen. Gerade deshalb ist es auch richtig, dass die Ausgabe so rasch nach dem Tode des Dichters erschien: denn dieses unheimliche Paradoxon – das zu jedem literarischen Werk gehört, das unter dem Zeichen der Sprachskepsis steht – ist vielleicht unserer Zeit auf eine Weise verständlich und nahe, wie es das später nicht mehr sein wird. Eich ist ein Autor, der in der Gegenwart vorhanden sein muss.

Elsbeth Pulver

¹ Günter Eich, Gesammelte Werke, herausgegeben in Verbindung mit Ilse Aichinger. Bd. 1: Die Gedichte, Die Maulwürfe, hg. von Horst Ohde und Susanne Müller-Hanpft; Bd. 2 und 3. Die Hörspiele, hg. von Heinz Schwitzke; Bd. 4: Vermischte Schriften, hg. von Heinz F. Schafroth. – ² Günter Eich zum Gedächtnis, hg. von Siegfried Unseld. Beide: Suhrkamp, Frankfurt am Main 1973.

HINWEISE

Guerillas in Südamerika

Fritz René Allemann, renommierter Schweizer Publizist, kennt die Verhältnisse der in diesem Buch zur Sprache kommenden Länder aus langjähriger eigener Anschauung. Seine breit angelegte Untersuchung über «Macht und Ohnmacht der Guerilla» in Südamerika ist dabei zu nichts weniger als einer umfassenden Darstellung der südamerikanischen Zeitgeschichte geraten – was sich schon aus dem Grunde erklärt, weil fast alle Staaten des Subkontinents sich in jüngster Vergangenheit mit dieser Art von Kriegführung konfrontiert gesehen haben. Allemanns Buch bringt alle Voraussetzungen mit sich, ein Standardwerk seiner Art zu werden: Vollständigkeit, genaue Quellenkenntnis, sichere Urteilskraft und überzeugende Gliederung des gewaltigen Stoffes sollten dem Werk einen sicheren Erfolg garantieren. Wer die Entwicklung des Subkontinents wirklich verstehen will, wird Allemanns souveräne Analyse und Deutung von Aufstieg und Scheitern der südamerikanischen Guerilla-Bewegungen nicht ignorieren dürfen.

(R. Piper & Co. Verlag, München 1974.)

Staatsbild der Schweiz

Keine Neuerscheinung, aber eine Neuauflage, auf die hinzuweisen sich lohnt: «Profil der Schweiz.» *Hans Tschäni*s vor wenigen Jahren erstmals erschienene politische Einführung in die Schweiz gehört zweifellos auch in ihrer auf den neusten Stand gebrachten vierten

Ausgabe zum besten, was zu diesem Thema publiziert worden ist. Das moderne Demokratieverständnis des Autors, die lebendige und leichtfassliche Art der Darstellung prädestinieren das Werk zum staatsbürgerlichen Lehr- und Lernmittel; seine Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit machen es überdies zu einem höchst brauchbaren politischen Handbuch für jedermann.

(Verlag Sauerländer, Aarau 1974.)

Ein Europa der Sprachgruppen statt der Staaten?

«... la cohabitation de deux ou plusieurs ethnies dans un même espace politique engendre des rivalités et des luttes qui conduisent, avec ou sans désordres, à l'altération mutuelle des ethnies, à la domination de l'une d'elles et, après un temps plus ou moins long, à l'extinction complète des autres.»

Die hier formulierte These bildet sozusagen den «roten Faden» dieses Buches. «Contre les Etats – Les Régions d'Europe» verfechten, nach eigener Aussage, das Recht jeder Sprachgruppe (ethnie), eine eigene Nation zu bilden. Zur Illustration greift man dabei auf eine Reihe ungelöster europäischer Minderheitenprobleme zurück. Eine zweifellos verdienstliche Aufgabe, soweit es sich um echte Minoritätenfragen handelt, wie es zum Beispiel bei den Elsässern, Basken, Bretonen, «Valdôtains» oder Südtirolern der Fall ist. Das Bemühen, den Leser auch durch Quantität zu beeindrucken, hat aber dazu geführt, eine Fülle von nicht immer vergleichbaren Einzelfällen in den glei-

chen Topf zu werfen und mit dem gleichen Massstab zu messen. Das Anliegen der in diesem Buch zu Worte kommenden Ethnopolitiker, ihre oben zitierte These mit möglichst vielen Beispielen zu belegen, stiftet daher einige Verwirrung. Was haben etwa die Katalanen mit den (zurzeit noch) bernischen Jurassiern gemeinsam, was die Nordiren mit den Rätoromanen?

Es ist klar, dass aus dieser Optik für mehrsprachige Staaten nicht gerade viel Verständnis aufgebracht werden kann. Die Verabsolutierung des «Ethnie»-Gedankens führt hier nämlich geradewegs zur Forderung, in einem künftigen vereinigten Europa die Staaten zugunsten eines föderalistischen Bundes der Sprachgruppen abzuschaffen. Ist diese Idee an und für sich schon utopisch, übergeht sie zusätzlich die Tatsache, dass nicht nur die «Ethnies», sondern auch die Staaten auf Traditionen zurückblicken können, die in manchen Fällen schwerer wiegen als das Faktum einer gemeinsamen Sprache.

(Collection «Régions», Presses d'Europe, Paris/Nice 1973.)

Kaiser Julian

Kaiser Julian, der zwanzig Monate lang als Alleinherrscher dem römischen Weltreich vorstand, ehe er, mit einunddreissig Jahren, im Jahre 363 auf einem Feldzug in Persien starb, ist eine der faszinierenden Gestalten der Weltgeschichte. Er lebt, unter anderem, fort in den Briefen, die er an Freunde, Gefährten, auch an Gegner, an Beamte und Soldaten, an Provinzen und Gemeinden geschrieben hat. In der Reihe der Tusculum-Bücherei gibt es jetzt eine griechisch-deutsche Ausgabe, die *Bertold K. Weis* besorgt hat. Dem Textteil (Original und Übersetzung) folgt ein umfangreicher Anhang, der die Persönlichkeit des Kaisers, die Sammlung der Briefe, die Textgestaltung und viele Einzelheiten erläutert. Kulturhistorisch und politisch sind die Briefe Julians eine anregende, abwechslungsreiche Lektüre (Heimeran-Verlag, München).

*